



**Mag. Luisa Thum**, Lehrerin für Englisch und Bewegung & Sport an der Kooperativen Mittelschule (KMS) Sir Karl Popper, Schweglerstrasse 2-4, 1150 Wien

*NEWSletter-Redaktion: Über Lehrer/innen wird in Zeitungen sehr häufig berichtet, gerade auch zu Schulschlusszeiten. Nicht immer kommen Lehrer/innen dabei positiv weg, was zur Folge hat, dass der gesamte Berufsstand mit einem doch recht schlechten Image zu kämpfen hat. Sie sind Lehrerin an einer KMS. Wie sieht ihr Arbeitsalltag aus? Welche Aufgaben haben Sie neben dem Unterrichten noch? Hat sich das Aufgabenspektrum in den letzten Jahren geändert? Durch welche Entwicklungen wurde dies herbeigeführt?*

**Mag. Luise Thum:** Das, was man aus Zeitungen liest, hat oftmals nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Das schlechte Image von Lehrern rührt häufig daher, dass sich im Schulbereich jeder als „Experte“ fühlt. Jeder von uns war mal in der Schule und glaubt daher, mitreden zu können. Bedacht wird dabei oft nicht, dass sich die Schule verändert hat, dass es häufig nicht mehr so ist wie früher, dass heute andere Voraussetzungen gegeben sind. Und „Halbtagsjob“ ist der Lehrerberuf keineswegs – weder während des Schuljahres, schon gar nicht aber zum Schulschluss.

Zu den Aufgaben eines Lehrers zählen neben den Dingen, die ohnehin bekannt sind – Aufgaben korrigieren, vorbereiten, Zeugnisse schreiben etc. –, auch verstärkt das verbale Beurteilen. Verbale Be-

urteilungen sind momentan sehr im Trend, weil man die Schüler nicht mehr auf die Noten reduziert. Solche Beurteilungen sind nicht in allen Schulen Pflicht, ich mache es aber zum Jahresende immer, weil meine Schüler sonst kaum eine Chance haben – und wir sprechen hier vom Hauptschul- und KMS-Bereich –, mit dem, was auf einem normalen Zeugnis steht. Mit der verbalen Beurteilung kann ich mehr über den Schüler sagen, z. B. dass er sehr pünktlich, aufmerksam, freundlich, zuvorkommen, hilfsbereit, ordentlich etc. ist. Das heißt, ich kann auf all das verweisen, was für seinen Berufszugang wichtig sein kann.

Zum Arbeitsalltag gehört neben dem normalen Unterrichten, das eigentlich ganz in den Hintergrund gerückt ist, viel Organisation- und Managementarbeit, z. B. das Organisieren von Wandertagen, Schikursen, Wintersportwochen, Sommerwochen, Projektwochen. Viel Arbeit nehmen auch Tätigkeiten ein, die eigentlich die Aufgaben von Eltern wären. Das ist ganz besonders im städtischen Bereich der Fall, insbesondere hier in Wien. Ein weiteres ganz großes Thema ist Konfliktmanagement. Als Lehrer ist man immer ein Stück weit auch Sozialarbeiter in allen Bereichen. Es gibt bei uns an der Schule zwar offiziell einen Sozialarbeiter, der uns zur Seite gestellt wurde, nur ist dieser nur ein Mal pro Woche drei Stunden an der

Schule, spricht nicht fließend Deutsch und auch sonst keine Sprachen fließend. In der Realität heißt das, dass alles bei uns hängen bleibt. Weitere Aufgaben sind Bildungsberatung, Übersetzer, Kommunikationsvermittler, überhaupt Vermittler zwischen Schulen, Eltern, Psychologen. Dafür sind wir ganz schlecht bis gar nicht ausgebildet. Ein Beispiel aus jüngster Vergangenheit: Letzte Woche wurde ich als Klassenvorstand gebeten, einem Schüler von mir den Tod seiner Großmutter zu übermitteln. Die Eltern waren dazu nicht imstande bzw. wussten nicht, wie sie dies anstellen sollten. Jede Woche wird man mit solchen Aufgaben „überrascht“. Das wird von einem dann „zwischendurch“ verlangt, nachdem man zuvor Englisch unterrichtet und danach Bildungsberatung gemacht hat. Oder es kommen Mütter, die Angst haben vor ihren Exmännern, die aus dem Gefängnis ausgebrochen sind. Oder die Kinder werden von der Jugendfürsorge abgeholt.

In der Lehreraus- und -weiterbildung gibt es praktisch nichts, um uns auf solche Anforderungen vorzubereiten. Wenn man sich etwa das Weiterbildungsangebot der Pädagogischen Hochschule anschaut, so gibt es so gut wie nichts Brauchbares dabei für solche Alltagsgeschichten. Es gibt viele Veranstaltungen zu Themen wie Individualisierung, Differenzierungen in einer Klasse etc. Ich stehe aber alleine in einer Klasse, habe kein einziges österreichisches Kind und innerhalb der Klasse drei Leistungsgruppen, die ich alleine unterrichte. Das, was es an Weiterbildungsprogramm gibt, ist sehr gering.

Eine gesellschaftliche Änderung, die die Arbeit im schulischen Umfeld sehr verändert hat, ist, dass es keine klassische Familie mehr gibt. Immer mehr Aufgaben werden an die Schule abgegeben. Das

fängt damit an, dass Schüler in der Schule lernen müssen, wie man grüßt, dass sie sich nach einem WC-Besuch die Hände waschen sollen, dass sie sich entschuldigen sollen, wenn sie zu spät kommen – all das sind Dinge, die sie zu Hause nicht gelernt haben. Da sind die Schüler aber schon zehn, wenn sie zu uns kommen. Da geht einfach sehr viel Zeit drauf, bevor man zum Unterrichten kommt. Das geht bis hin zum Freizeitmanagement. Auch das zählt zum Familienersatz. Meine Schüler sagen z. B. immer, dass Dienstag ihr Lieblingstag ist, weil sie an diesem Tag immer bis 17 Uhr in der Schule sind. Sie finden das positiv, weil sie an diesem Tag geordnete Strukturen haben. Das ist das, was ihnen zu Hause abgeht. Sie brauchen Regelmäßigkeiten, die Kinder müssen nicht 24 Stunden betreut werden, aber sie brauchen fixe Gewohnheiten, auf die sie sich verlassen können. Auch wenn z. B. die Eltern Schichtarbeit haben, kann man solche Strukturen einführen, z. B. jeden Tag um 18 Uhr müssen das Mitteilungsheft und die Aufgaben auf dem Küchentisch liegen. Das Kind soll wissen, dass die Eltern sich diese Sachen anschauen, auch wenn sie z. B. um 18 Uhr noch nicht zu Hause sind. Das Kind weiß aber, dass die Dinge angeschaut werden.

An unserer Schule haben wir hauptsächlich mit Kindern mit Migrationshintergrund zu tun. Sehr häufig sind das auch Kinder von bildungsfernen Eltern. Die Eltern sind selbst schlecht ausgebildet, hatten selbst schon Probleme in der Schule oder legen kaum Wert auf Bildung. Die Kinder können ihre eigene Muttersprache nicht perfekt und Deutsch auch nicht ohne Fehler. Und dann sollten sie noch Englisch lernen. Da sind die Kinder einfach arm. Selbst wenn die Eltern daheim sind, können sie die Kinder oft nicht unterstützen, weil deren Bildungsniveau oftmals schlecht ist. Neben Kindern

mit Migrationshintergrund haben wir auch Kinder, die wohlstandsverwahrlost sind. Das sind Kinder von Eltern, die froh sind, dass die Kinder betreut werden, die aber keine Zeit haben, sich selbst mal um die Kinder zu kümmern. Wir haben auch Kinder von geschiedenen Eltern, die wenig bis keine Zeit haben.

*NEWSletter-Redaktion: Wie haben sich nun die Änderungen, die Sie soeben skizziert haben, auf die Qualifikationsanforderungen von (angehenden) Lehrer/innen ausgewirkt? Wie sollte man überhaupt von seiner Person her sein, um in diesem Beruf arbeiten zu können?*

**Mag. Luise Thum:** Neben den fachlichen Kompetenzen braucht man vor allem stabile Nerven und Freude an der Arbeit. Prinzipiell muss man Kinder mögen, muss bereit sein, das Gute in den Kindern zu entdecken. Man braucht absolute soziale Kompetenzen in jeder Hinsicht, muss sehr belastbar sein. Man braucht auch ausgeprägte Managementfähigkeiten.

Insgesamt muss man sagen, dass viele Schüler nicht mit den fachlichen Standards abschließen, die eigentlich nach der vierten Klasse Hauptschule gefordert wären. Viele Schüler verlassen das Pflichtschulsystem mit einem positiven Abschlusszeugnis, verfügen aber objektiv gesehen nicht über das geforderte Kompetenzniveau. Es ist natürlich schwer, die ganze Klasse durchfallen zu lassen. In meinem Fall habe ich 19 ganz liebe, entzückende Kinder. Bei diesen Kindern ist aber nach einer gewissen Grenze Schluss, in fachlicher Hinsicht, aber auch, was die Konzentration betrifft. Sie können einfach nicht mehr, sie haben eher andere Fähigkeiten. Ich muss daher das Niveau senken. Ich kann ja nicht die ganze Klasse durchfallen lassen, nur damit

sie den Bildungsstandards entsprechen. Ich muss dann insgesamt das Niveau herunterschrauben, anders geht es nicht. Das ist natürlich nicht gut, aber da müsste man ganz andere Ansätze machen – in ganz kleinen Gruppen unterrichten, mit mehr Lehrern, mit mehr räumlichen Möglichkeiten arbeiten. Wenn ich mich nur um fünf Kinder kümmern muss, die alle in etwa auf demselben Niveau sind, dann kann man intensiv mit ihnen arbeiten und sie raufbringen. Da braucht es mehr Zeit und andere Strukturen. Daher ist die verbale Beurteilung sehr wichtig. Wenn diese Schüler in eine Firma kommen und imstande sind, zu grüßen, wenn sie freundlich und pünktlich sind, wenn sie ordentlich gekleidet kommen etc., dann ist es dem Firmenchef sehr wahrscheinlich nicht wichtig, ob der Schüler z. B. in Biologie ein „Nicht genügend“ hat.

Meistens verfolgt man die Bildungskarrieren von Schülern nicht wirklich – außer von ganz guten, die sich ja gerne an die Schule erinnern und auch immer wieder zurückkommen, oder von den ganz schlechten, von denen man in unserem Fall leider häufig aus der Zeitung liest. Ganz selten ist es der Fall, dass sich das Verhalten umdreht – oder wir hören zumindest sehr selten davon. Natürlich gibt es vereinzelt den Fall, dass ein eher schlechter Schüler als Lehrling super war und seine Lehrabschlussprüfung dann auch recht positiv gemeistert hat. Für einen solchen Schüler war die schulische Umgebung halt einfach nicht das Richtige.

*NEWSletter-Redaktion: Wenn Sie nun einen kleinen Blick in die Zukunft riskieren: Wie wird sich Ihrer Ansicht nach der Aufgabenbereich von Lehrer/innen künftig entwickeln? Was sind die großen Herausforderungen? Wie werden sich diese Ent-*

*wicklungen auf die Qualifikationsanforderungen auswirken?*

**Mag. Luise Thum:** Der Trend geht sicherlich zur Gesamtschule, wobei ich hoffe, dass das kein Etikettenschwindel ist. Da müsste man wirklich schauen, dass die Kinder nach ihren Fähigkeiten und Talenten gefördert und in Kleingruppen unterrichtet werden. Ich fände es sehr positiv, wenn die Gesamtschule insgesamt eingeführt wird. Die Ausbildung auf dieser Bildungsebene gehört vereinheitlicht, aber, wie gesagt, mit der erforderlichen Förderung der Talente.

Es gehört auch eine einheitliche Ausbildung für Lehrer in der Pflichtschule her. So wie die Pädagogische Hochschule momentan organisiert ist, geht es nicht weiter. Ich würde vorschlagen, dass jeder, der Lehrer wird, vor der Ausbildung mindestens ein Jahr etwas anderes macht – in der Wirtschaft arbeiten, ein soziales Jahr machen. Erstens würde man dann die Vorteile des Lehrerjobs sehen – und da gibt es durchaus viele – und zweitens auch sehen, was wirklich verlangt wird von den Schülern. Bei Lehrern ist es heute großteils so, dass sie von der Schule in die Schule wechseln. Die besten Lehrer sind meiner Meinung nach die, die auch etwas anderes gemacht haben. Es sollte außerdem ein strengeres Selektionsverfahren geben. Es sollten wirklich nur die Besten zum Unterrichten zugelassen werden. Es sind einfach viele Jobs falsch besetzt. Wenn die Lehrer aber mal im System sind, dann bleiben sie drinnen – auch wenn sie für den Job nicht richtig sind. Aber das ist halt das jetzige System. Die Lehrer sind dann aber frustriert, oftmals ausgepowert. Aber da gibt es kaum Konsequenzen. Weiters sollte es in einer Schule zwei Direktoren geben – einen wirtschaftlichen und einen pädagogischen Leiter. Es muss auch ein

Sekretariat geben. Das, was wir momentan tun, ist viel bürokratischer Aufwand – „Zettelwirtschaft“ sozusagen. Das hat nichts mit dem Lehrerjob an sich zu tun, da geht viel Zeit verloren, die für andere Dinge benötigt werden würden. Ein Sekretariat wäre hier sehr hilfreich. Im AHS-Bereich gibt es das, im KMS-Bereich nicht. Weiters sollten sich die Direktoren ihr Team auch selbst zusammenstellen können. Es sollte der Direktion obliegen, die Lehrer auszuwählen. Lehrer sollten sich, wie in der Wirtschaft üblich, bewerben, ein normales Bewerbungsverfahren durchlaufen. Die Direktoren sollen für ihre Schule entscheiden, wo sie Bildungsschwerpunkte setzen, z. B. im musischen Bereich, im sportlichen Bereich etc. Dann können entsprechende Ausschreibungen gemacht werden und Lehrer, die fachlich dafür infrage kommen, ausgewählt werden. Das jetzige „Listensystem“ ist einfach überholt. Eine Schule gehört einfach wirtschaftlicher geführt, gestützt auf zwei Säulen: Leistungsniveau und pädagogisches Niveau.

In die Lehrerausbildung muss auch unbedingt investiert werden. Momentan haben wir einen sogenannten Erstfächerzwang an der Hauptschule. Man muss als Lehrer unbedingt Deutsch, Mathematik oder Englisch als Hauptfach nehmen. Erst, wenn man sich für eines dieser Fächer entschieden hat, kann man ein zweites Fach wählen. Man kann aber nicht z. B. Deutsch und Mathematik inskribieren, oder Biologie und Turnen. So produziert man schon im Vorhinein desinteressierte Lehrer, eben weil man sie zu einer Fächerkombination zwingt, die sie vielleicht gar nicht interessiert. Außerdem produziert man damit einen Überschuss an Lehrern in diesen drei Pflichtfächern.

Der Arbeitsalltag eines KMS-Lehrers sieht dann aber so aus, dass man Fächer unterrichtet, für die man nicht ausgebildet ist. Ich unterrichte z. B. ständig Fächer, für die ich nicht ausgebildet wurde.

Ich unterrichte Englisch – das einzige Fach, das man nur mit entsprechender Ausbildung unterrichten darf -, habe dazu aber noch andere Fächer, die ich in meiner Ausbildung gar nicht belegt haben: Zeichnen, Musik, Technisches Werken, Computerunterricht etc. Ein Lehrer unterrichtet meistens alle Fächer. Das hängt sehr stark damit zusammen, dass am Bedarf vorbei ausgebildet wird. Einerseits zwingt man Lehrer zu Fächerkombinationen, die sie nicht unbedingt wollen, andererseits fehlen in manchen Fächern ausgebildete Lehrer. Ein Vorteil dieses System ist aber, und das muss man auch erwähnen, dass man dadurch relative kleine Lehrerteams pro Klasse hat. Die Schüler haben dann nicht in jedem Fach einen anderen Lehrer, sondern haben nur

vier bis fünf Lehrer, die den gesamten Fächerkanon abdecken. Damit will man den Übergang von der Volks- auf die Hauptschule etwas „sanfter“ gestalten. Das ist durchaus ein Vorteil. Aber prinzipiell ist dieses Vorgehen nicht gutzuheißen – schlecht oder überhaupt nicht ausgebildete Lehrer geben den Inhalt auch in schlechter Form weiter. Wenn man fachlich nicht sattelfest ist und selbst an der Materie gar nicht so interessiert ist, wird man den Inhalt auch nie so ansprechend überbringen können. Die Lehrer müssen sich alles im Selbststudium aneignen. Eigentlich ist das ein Recht der Schüler, das verletzt wird. Schüler haben das Recht auf einen fachlich guten Unterricht. Ein solcher Unterricht ist durch dieses System nicht unbedingt gewährleistet. Wenn man an seine eigene Schulzeit zurückdenkt, so hat man doch von jenen am meisten gelernt, denen es selbst Spaß gemacht hat, die Freude an der Materie hatten. Da ist durch diesen Modus nicht immer der Fall.